

## **Katharina Kimmel**

BORG Hegelgasse, Wien 1

Betreuende Lehrkraft: Caroline Scholzen

Zitat 1

Wie? Ist der Mensch nur ein Fehlgriff Gottes? Oder Gott nur ein Fehlgriff des Menschen?

*Friedrich Nietzsche: Götzendämmerung, Sprüche und Pfeile Nr. 7*

Hin und her wirft diese syntaktische Kreuzstellung ihre in aporetischer Spannung gegenüberstehenden Bedeutungspole auf der Suche nach einer univalenten Aussage. Jedoch sind beide Glieder, die jeweils in unterschiedliche Richtungen weisen, innerhalb der Grenzen des gemeinsamen Satzes zum Kollidieren verurteilt. An jenem Berührungspunkt droht stets ein Konflikt zu entstehen.

Konfrontiert mit derartig existenziellen Fragen, wie der Gott-Mensch-Relation gerät der letztere immer wieder ins Stolpern. Es liegt dem Menschen zwar ein Streben nach Erkenntnis, ein „Wahrheitstrieb“ inne, jedoch ist dieser paradox: Er richtet sich auf etwas jenseits des menschlichen Erkenntnisvermögens, dessen kognitives Defizit zugleich schützend vor den epistemisch unzugänglichen, aber potenziell unerträglichen Wahrheiten wirkt. Nietzsche sieht jene dem Menschen inhärente Disposition als den Grundriss eines anthropomorphen Begriff-Gebälks an, das nun eine gesellschaftlich-konsensuale Ableitung von Wahrheit zu ermöglichen verspricht. Wenn das Bedürfnis, Erkenntnisse wahr oder falsch nennen zu können und die den Menschen quälenden Fragen immer wieder ins dezentrierende Nichts hinauslangen, dann konstruiert er sich eben seinen eigenen Begriffs-Himmel in Reichweite, um nicht mehr in epistemische Leere greifen zu müssen. Doch dieses Bauwerk ist ein architektonischer Fehlgriff – ein unabsichtliches, absichtliches oder unabsichtlich absichtliches Vergreifen – des Menschen: Um einen Begriff überhaupt als stabilen Baustein verwenden zu können, findet notwendigerweise ein langwieriger Prozess der transzendentalen Übersetzung statt, bei dem der Großteil an eigentlicher Erkenntnis eingebüßt und komprimiert wird: Vom „ureigenen Ding an sich“ emittiert ein Nervenreiz, der in ein Bild übertragen, dann in Laute translatiert und somit zu einem beinahe schon ins System eingliederbaren Wort wird.

Doch um die für das Gebälk notwendige Stabilität eines Begriffs zu garantieren, muss ein Wort jeglichen ihm eigenen Individualismus ablegen, um eine Anwendung als universal verständliche Bezeichnung zu ermöglichen und es somit in den nietzscheanischen Dom lauter nivellierter Begriffe einsetzen zu können. Natürlich hat das Wort, diese Zeichnung von dekonstruierbaren Symbolen, kaum mehr epistemischen Wert für die Erkenntnis des „Dings an sich“, doch dies nimmt der Mensch in seinem verzweifelteten Erkenntnisstreben und der paradoxen Angst vor lebenserschütternden Wahrheiten in Kauf. Somit entsteht ein apollinisch einschränkendes Gerüst, welches den Menschen auf widersprüchliche Weise nur noch mehr epistemisch entfremdet und sämtliche, nun entlang der begrifflich-fixierten Balken dieses Bauwerks möglichen, Urteile über Wahr und Falsch ebenso nichtig macht. Aus intrinsischer Perspektive ist Erkenntnis jedoch zum Greifen nahe: Der Himmel ist blau und der Winter kalt. Wer lügt und sich nicht an die Richtlinien des korrekten Umgangs mit Begriffen hält, steht dem Wahrheitssprechenden schändlich gegenüber. Man könnte glauben, es lebt sich doch harmonisch unter diesem Begriffs-Dom: Gut ist gut, weil es gut ist und nicht schlecht. Es herrscht Verständnis. Doch wirft man einen Blick in die Geschichtsbücher, wird einem schnell klar, dass dem nicht so ist, und kaum ein Begriff für mehr Diskordanz und Streit sorgt, wie „Gott“, bei welchem die scheinversöhnliche Einheit oder eher der Kollektivvertrag des anthropomorphen Begriffs-Systems enden.

„Gott“ lässt sich nicht nach den üblichen Kriterien des Begriffbaus in das bestehende Gebälk einfügen, indem er sich dem bereits erwähnten Prozess der transzendentalen Übersetzung widersetzt: Da bei Gott nicht einmal sinnvoll von „Ding an sich“ gesprochen werden kann, fehlt bereits der erste Reiz, der die Kette der Übertragungen in Gang setzen würde. Somit bleibt auch die Abstraktion, die Begriffs-Stabilisierung zum Zwecke der Tauglichkeit als Baumaterial aus. Der Griff ins Erkenntnismaterial bleibt also erneut leer. Da dieser Begriff in einem inkommensurablen Verhältnis zu den übrigen Begriffen des Gebälks steht, ist ein relativer Anschluss im dekonstruktiven Sinne unmöglich. Gott lässt sich nicht einheitlich in Relation zu anderen Bezeichnungen setzen, da er sich den etablierten Begriffs-Voraussetzungen entzieht. Er wird damit zum Fehlgriff im wörtlichen Sinn: Ein fehlender Begriff, eine Lücke im Netz. Doch wenn Gott ein Fehlgriff ist, wie kann dieser dann so präsent im Diskurs sein?

Diverse Religionen mit unterschiedlichen Glaubensansätzen bauen ein normatives, apollinisches Gerüst um diese Lücke, um trotz eigentlicher Fehlgriffigkeit auf „Gott“ zurückgreifen zu können. Jedoch stehen diese neuen, sich in vielerlei Hinsicht

widersprechenden „Glaubens-Gebälke“, die den Fehlgriff Gott umschließen, nun im Widerspruch zu der holistisch-gesellschaftlichen Natur des Begriff-Doms. Die Missachtung des begrifflichen Konsenses führt notwendigerweise zu religiösen Konflikten. So ein „Missverständnis“ veranschaulichen polysemische Teekesselchen: Zwei Menschen mögen denselben Begriff mit unterschiedlicher Bedeutung verwenden und somit bewusst oder unbewusst aneinander vorbeireden. Keiner hat recht oder unrecht, wodurch der Konflikt um den Fehlgriff nur weiter intensiviert wird. Anstatt zu versuchen diese fehlende Bezeichnung, die instabile Lücke im Begriffs-Dom kollektiv zu definieren, indem man eine aus der Synthese der Religions-Konzeptionen hervorgehende transzendente Bedeutung schafft, führen Menschen Kriege über den Wahrheitsanspruch des „wahren Gottes“. Solch eine Synthese wäre allerdings nicht nur abträglich für eine vielfältige Welt (und somit letztendlich nicht erstrebenswert), sondern schlichtweg utopisch: Einerseits weigern sich fundamentale Gläubige über ihren apollinischen Tellerand hinauszublicken, andererseits besteht innerhalb der Religionen ebenso wenig Konsensualität über die in ihr geltenden normativen Werte und Vorschriften. Sobald zuerst Atheist und Gläubiger im Konflikt stehen, dann Christ und Moslem, und nun nicht einmal mehr Christ und Christ einer Meinung sind (man nehme paradigmatisch den Konflikt unter Christen über Homosexualität heran), scheint eine Definition der Begriffs-Lücke, ein kollektiver Rekonstruktionsversuch im Sinne der Stabilität des differentiellen Begriffs-Systems, unmöglich.

Die Antwort auf einen gemeinschaftsfähig konfliktfreien Umgang mit solch menschlichen Fehlgriffen kann folglich nicht innerhalb jenes anthropomorphen Begriff-Gebälks gefunden werden, aus dem dieser Fehlgriff ursprünglich hervorging. Jeder Versuch diese Lücke begrifflich zu schließen, verschärft lediglich die Spannungen zwischen den konkurrierenden Deutungsarchitekturen, daher verlangt es vielmehr nach einer metaphysischen Versöhnungsinstanz jenseits des epistemisch entfremdenden Begriffsbaus.

Hier setzt Kunst an, die – wie jene Begriffs-Konstrukte – einer Konfrontation mit dem jenseits des principium individuationis liegenden Dionysischen entspringt. Nur durch künstlerische Vermittlung sind solche existenziell bedrohlichen Wahrheiten für den Menschen ertragbar. Doch während der Mensch Schutz vor Dionysischem in der Fixierung eines begrifflichen Sinnhorizonts und der darin unbewusst entstandenen Lücke „Gott“ sucht, löst Kunst temporär den omnipräsenten Konflikt des menschlichen Erkenntnisvermögens. Das schopenhauerische Grausen vor einer existenziellen Wahrheit, die der Mensch nicht zu fassen vermag, liegt der Kunst nämlich fundamental zu Grunde und wird nur durch Überstülpen des apollinischen

Scheins für den Menschen erfahrbar gemacht. Hierbei wird ihr Wahrheitsanspruch jedoch keineswegs komprimiert, da der Kunst stets eine Repräsentation der zu erkennenden Natur immanent ist. Kunst als Synthese von Dionysischem und Apollinischem ermöglicht dem Menschen einen Blick auf eben jene Wahrheiten hinter dem aus anthropologisch-inhärenten Schutzbedürfnis hervorgehenden Begriffsbau, ohne ihn mit „tragischer Erkenntnis“, der bedrohlichen Unmittelbarkeit der Dinge an sich zu konfrontieren. Diese Versöhnung des Menschen mit seinem paradoxen Wahrheitstrieb, aus dem der Begriffsbau ursprünglich entstand, entlastet nun den zuvor strikt geforderten Wahrheitsanspruch der Begriffe – sowie die für Begriffe gehaltenen Fehlgriffe. Gerade darin liegt heutzutage das weitreichende Versöhnungspotenzial der Kunst im Kontext religiöser Konflikte um den Fehlgriff „Gott“. Wo Religionen apollinische Erlösung vor dionysischen Wahrheiten suchend miteinander konkurrieren, bewirkt Kunst dies Bestreben durch jene in sich versöhnten Anschauungsformen in einem Raum gemeinsamer Erfahrung: Atheisten und Gläubige unterschiedlichster Religionen mögen ihre jeweilige Begegnung mit Kunstwerken, auch beispielsweise mit kunstvollen Bauten wie christlichen Kathedralen oder buddhistischen Tempeln epiphenomenal als Gottesverehrung, kulturelle Leistung oder als weltlich-ästhetische Ergriffenheit deuten, doch diese Bezüge universalia post rem verdecken lediglich, dass alle Menschen im Moment der Anschauung von derselben Gemütsregung erfasst werden, die auf keine Begriffe zurückzuführen ist. Es ist die Regung des Anschauenden der mit seinem paradoxen Wahrheitstrieb – wenn auch nur temporär – versöhnt wurde, indem ihm die unter dem apollinischen Schleier der Kunst inhärente Erkenntnis gewährt wurde. Der Griff ins Erkenntnismaterial ist nun nicht mehr leer und das Bedürfnis, ein metaphysisches Begriffs-Gebälk zu konstruieren, um die in Täuschung sicherheitsstiftenden Wahrheiten zu erkennen, lässt nach. Mit der durch Kunst einberufenen Versöhnung des menschlichen Wahrheitsstrebens und der paradoxen Angst vor tragischen Erkenntnissen geht auch die Konfliktbeilegung auf der Ebene des eigentlich epistemisch leeren Fehlgriffs „Gott“ einher. Sobald der Mensch im Moment der Anschauung davon ablässt, die Hände nach den ihm fernem und zugleich erschreckenden Erkenntnissen auszustrecken, verblasst auch das Bedürfnis, einen Begriff, inkongruent zum Rest der transzendental-übersetzten Begriffe, zu bejahen. Indem Kunst den von Religionen erzeugten Schutz vor negierender und negierter Erkenntnis substituiert, verfällt auch der in seiner Rigorosität Konflikte entfachende Wahrheitsanspruch dieses deutungsoffenen, fehlenden Griffs und ermöglicht durch diese Entlastung ein religiös-pluralistisches Miteinander basierend auf gemeinsamer Erfahrung.

In einer von Kämpfen um Religion und „Gott“ geprägten Welt ist es im Sinne des harmonischen Zusammenlebens durchaus produktiver, proaktiv hinter die scheinbar aporetische Gegenüberstellung Nietzsches zu blicken, anstatt diese dogmatisch von nur jeweils einer Perspektive heraus abzuhandeln, um mit der Wahrheit des eigenen Glaubens, die Unwahrheit des anderen Glaubens herzuleiten und diesen zu desavouieren. Denn man kann sich unter dem geteilten Begriffsbau nur entlang derselben ohnehin wahrheitskomprimierenden Balken hangeln. Ist Gott ein Fehlgriff der Menschen oder der Mensch ein Fehlgriff Gottes? Diese sich widersprechende Kreuzstellung wird nur durch das notwendige Zusammenspiel beider scheinbar unversöhnlicher Glieder jenseits des rein syntaktischen Konstrukts zu einem klassischen Chiasmus aufgehoben. Und dieser ist letztendlich vor allem eines: Eine kunstvolle Stilfigur – ein Mittel der Kunst.